

Kann man heute noch über Opfer sprechen? – Überlegungen zur religiösen Kommunikation mit Jugendlichen über ein unzeitgemäßes Thema

THOMAS SCHLAG

Auch wenn es auf den ersten Blick nicht den Anschein haben mag: Begriff und Vorstellung des «Opfers» sind für Jugendliche gegenwärtig in vielfältigen und ausgesprochen unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen alltagspräsent und schon von daher in bestimmtem Sinn «zeitgemäß»:

Der Begriff ist in den letzten Jahren in den *alltäglichen Sprachschatz* der Jugendlichen zurückgekehrt: Altersgenossen nennen ihresgleichen Opfer, aber nicht aus Mitleid, sondern mit dem eindeutigen Ziel der Abwertung, Androhung und gar Vernichtung. Rapper wie Bushido («Wenn wir kommen») oder Frer («Du Opfer») bezeichnen ihre Intimfeinde als «Opfer», denen der baldige Tod bevorstehe. «Opfer» sind hier die, mit denen «man es machen kann». Aufgrund bestimmter Verhaltensweisen oder Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt, gelten sie als die geborenen Opfer. Dies sind die, die keinen Wert mehr darstellen, keine Aufmerksamkeit mehr verdienen, auf der sozialen Leiter ganz unten stehen und auf die man somit ganz und gar verzichten kann. Interessanterweise ist diese Form gewalttätiger Sprache zudem kein Vorrecht der männlichen Jugendlichen mehr, sondern findet ebenso unter Mädchen rege Verwendung.

In einer weiteren Hinsicht können Jugendliche mit dem Opferbegriff all das verbinden, was sie als nervige, belastende oder sie in ihrer Freiheit *einschränkende Verpflichtung* gegen ihren Willen empfinden. Kleinste Zugeständnisse oder Pflichten können bereits das Gefühl auslösen, Abstriche an der eigenen Freiheit machen und erhebliche Opfer bringen zu müssen. Die alltäglichen Erfahrungsfahrungen in Elternhaus und Schule führen dieses Prinzip der offenbar unbegrenzten Selbstsorge allzu deutlich vor Augen. Sich für etwas aufzuopfern, wird deutlich davon unterschieden, sich für etwas einsetzen zu wollen. Einsatz ja, Einsatz um jeden Preis hingegen ist offenbar nur für den allerngsten Kreis der eigenen Bezugsgruppe denkbar. Aktuelle Jugendstudien scheinen auf den ersten Blick zu erweisen, dass es mit dem investiven Einsatz für Andere über die eigenen Interessen hinaus nicht weit her ist, wenigstens unter einem Teil der Jugendlichen.

In einer weiteren Hinsicht findet sich die *Opferthematik* und *-symbolik* in aktuellen *jugendkulturellen Medien*. Dies zeigt sich zum einen in einer Reihe aktueller Filmbotschaften: Was vor einem Jahrzehnt mit der Aufopferung des Terminators oder Neos in «Matrix» seinen Anfang nahm, fand seine Fortsetzung in apokalyptischen Endzeitszenarien wie «Armageddon» oder «End of Days». Insofern war auch «Passion of Christ» nichts anderes als die filmische hochbrutale, suggestive und darüber hinaus noch antijüdische Opferversion für Erwachsene. Die Opferhandlungen wurden jüngst in Jugendfilmen wie «Narnia»¹, «Harry Potter» oder «Herr der Ringe» nochmals intensiv zur Anschauung gebracht. Diese knüpfen aber ihrerseits an alte literarische Vorlagen und Traditionen an: Immer mehr Helden werden erst dadurch zu Helden, dass sie das Wichtigste – das eigene Leben – für Andere, für eine große Sache oder gar für die Rettung der Welt aufs Spiel setzen und sich mit ihrer ganzen Existenz hingeben.

Eine weitere Dimension der Thematik besteht darin, dass Jugendliche tagtäglich *reale Opfer und Opferverhältnisse* erleben und miterleben müssen. Dies kann mit Erfahrungen der Ausbeutung und Gewalt von Familienangehörigen und Freunden, aber auch mit den Opfern von Krieg, Flucht und Vernichtung verbunden sein. Die Grenzen dessen, was Medien Jugendlichen an echten, grausamen Opferbildern zumuten dürfen, werden längst nicht mehr von den Erziehungsverantwortlichen selbst gesetzt, sondern hängen ausschließlich von der Fähigkeit der Jugendlichen ab, die richtigen Internet-Seiten zu finden und sich den Konsum zumuten zu wollen. Und hier existieren schlichtweg keine Grenzen mehr: Hängungen, Köpfungen und Erschießungen im Vollzug (so zuletzt im islamkritischen Film «Finta» des Holländers Geert Wilders), Vergewaltigungen und Todessprünge, entstellte Bombenopfer und grausam zugerichtete Leiber (etwa auf www.ogrish.com oder www.rotten.com) sind längst Teil der jugendlichen Bild- und Filmerlebnisse. Im Vergleich dazu stellen die Gewalt verherrlichenden Computerspiele tatsächlich nur eine «Kinderzimmerversion» von Gewalt dar. Jugendliche müssen *sich* schließlich *selbst* bei vielen Gelegenheiten und in vielfältigen Lebenssituationen in massiver Weise als Opfer empfinden und erleben. Dies hat mit Erfahrungen von Gewalt in der eigenen Familie zu tun, hängt aber auch mit Erlebnissen im alltäglichen schulischen und privaten Umfeld des Freundeskreises zusammen. Es sind hier aber vermutlich weniger die immer

Vgl. dazu M. Mühling, Gott und die Welt in Narnia. Göttingen 2005, sowie P. Hasenberg, Die Passion des Löwenkönigs. C. S. Lewis' «Narnia»-Geschichten und ihre Vermarktung, in: Herder-Korrespondenz 2/2006, 93–97, sowie entsprechende Unterrichtsmaterialien in: www.materialserver.filmwerk.de/arbeitshilfen/chronikenvonnarnia_ah.pdf (Stand: 30.3.2008).

wieder medial aufbereiteten spektakulären einzelnen Gewalttaten als vielmehr das Maß an täglicher Missachtung oder Verweigerung von Anerkennung und Aufmerksamkeit, das die Jugendlichen prägt. Die Phänomene reichen hier vom Mobbing bis zum derzeit aktuellen sogenannten «happy slapping» oder «felony fight» – Formen der Gewalt, die willkürlich einfach diejenigen trifft, die zur falschen Zeit am falschen Ort den Weg kreuzen, oder bei der mit maximaler Brutalität und gleichsam ohne Regeln aufeinander eingedroschen wird.

Zudem gibt es ganz reale Erfahrungen und Befürchtungen, aus konkreten Gemeinschaften ausgeschlossen zu sein oder angesichts der Anforderungen der Berufs- und Arbeitswelt selbst als Opfer unter die Räder zu kommen oder schon gekommen zu sein. In diesen Zusammenhang gehört auch die Opferung des eigenen Ich und seiner zeitlichen Existenz als die ultimative Opferhandlung. Sie wird von Jugendlichen erbracht, ohne dass ihnen dann tatsächlich die Finalität dieser Handlung in ihrem ganzen Ausmaß klar sein muss. Diese Form der Selbstopferung kann von unterschiedlicher Radikalität sein: Sie reicht von der Abschottung der eigenen Lebensführung gegenüber der Außenwelt, etwa durch die Flucht in virtuelle Welten, über das Ausschalten bewusster Wahrnehmungen durch entsprechenden Drogenkonsum oder andere Formen des benebelnden Freizeitverhaltens bis zum Suizid als vermeintlich letzter Möglichkeit, der eigenen Lebenszeit durch den eigenen Opfertod Sinn zu geben und ein letztes Mal wirkliche Aufmerksamkeit zu erregen. Darin, sich selbst zu verletzen und sich als ultima ratio selbst zu töten, kumulieren gerade hoffnungsvolle und zutiefst hoffnungslose Opfererfahrungen auf verhängnisvolle Weise: Das Glück ist nur durch das Opfer, das Selbstgefühl nur durch die Selbstverletzung, die Gegenwart nur durch den Verlust der Zukunft zu gewinnen.

Zudem gilt schließlich als Phänomen in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass einerseits vielfältigste Opfererfahrungen gemacht werden, aber gerade über die *biblische Bedeutung des Opfergedankens* kaum noch Wissen und deshalb in der Regel auch dafür kein Sensus mehr dafür besteht: Kreuzestod und Auferstehung gehören für Jugendliche zu den am schwierigsten zugänglichen christologischen Aspekten.² Dies gilt für die klassischen dogmatischen Inhalte ohnehin: So stellt etwa die theologisch bedeutsame Rede von der «Sünde» unter westlichen Jugendlichen praktisch eine wichtige (!) «Kategorie im Kosmos gelingender Beziehungsnetze» bzw. eine «Beziehungsstat im sozialen Nahbereich»³

2 Vgl. T. Ziegler, Jesus als «unnahbarer Übermensch» oder «bester Freund»? Elementare Zugänge Jugendlicher zur Christologie als Herausforderung für Religionspädagogik und Theologie. Neukirchen-Vluyn 2006, 513.

3 A. Feige/C. Gennerich, Lebensorientierungen Jugendlicher. Alltagsethik, Moral und Religion in der Wahrnehmung von Berufsschülerinnen und -schülern in Deutschland. Münster 2008, 47ff.

dar. Interessanterweise wird jüngst allerdings auch bezweifelt, dass traditionelle Glaubensinhalte bei Älteren besser bekannt sind als bei Jüngeren.⁴

Dort, wo ein Sensus für den theologischen Aspekt des Opfers zu bestehen scheint, ist er oft mit einem problematischen Opfergedanken und -verhalten verbunden: etwa in einer bestimmten religiös-freikirchlichen Kultur, in der der leidvolle und blutige Tod Jesu für die Sünden jedes Einzelnen zum alternativen Weltdeutungsprogramm erhoben wird. Und dies mit der hochproblematischen Konsequenz, dass Jugendliche auf eine gemeinsame Linie des Schuldgefühls gebracht werden sollen, was sie zugleich entmündigt und bedroht und damit ihre individuelle Orientierungssuche zugunsten von Indoktrination und Entmündigung faktisch unterbindet. Hier zeigt sich, ähnlich wie bei bestimmten Sekten, die Gefahr, dass jugendliche Identität zugunsten ganz anderer Interessen und Absichten geopfert wird.

So unterschiedlich diese Dimensionen, die jeweiligen Täter-Opfer-Verhältnisse und konkreten Konsequenzen auch sein mögen, eine Reihe von Aspekten sind ihnen gemeinsam:

Die genannten Erfahrungen können bzw. müssen grosso modo von Jugendlichen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, ihrer Bildung oder ihren ökonomischen Verhältnissen gemacht werden. Insofern ist es unzureichend, bestimmte aktive Gewalthandlungen oder den Konsum von gewalttätigem Material einfach als kulturelles, männliches oder Unterschichtenproblem auszugeben. Vielmehr ist davon auszugehen, dass mindestens das Wissen über alltägliche «Opferungen» bzw. deren Wahrnehmung in einem erheblichen Teil der gegenwärtigen Jugendgeneration einen gemeinsamen Erfahrungsbestand darstellt.

Die Erfahrung, Opfer zu sein oder andere zum Opfer zu machen, hinterlässt im weiteren Lebensvollzug erhebliche Spuren. Entsprechende Erlebnisse können von einer Nachhaltigkeit sein, die weit über das einmal Erlebte hinausreicht und in erheblicher Weise darüber mitbestimmen kann, ob die Jugendlichen Vertrauen in bestehende Bindungen haben bzw. überhaupt verlässliche Beziehungen aufzubauen bereit sein werden. sind.

Besonders brisant und prekär ist in diesem Zusammenhang, dass solche eigenen Erfahrungen in vielen Fällen von den Jugendlichen selbst nicht direkt oder explizit kommuniziert werden: Vieles tragen sie mit sich selbst aus oder vertrauen es allerhöchstens der besten Freundin oder dem anonymen Chat an. Was dann doch an die Öffentlichkeit dringt, stellt insofern nicht selten nur die Spitze des realen Eisberges dar.

4 Vgl. Bertelsmann Stiftung (Hg.), Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2008.

Die vielfältige und nachhaltige Wirkung von Opfererfahrungen zeigt – so meine These – die bei Jugendlichen nach wie vor vorhandenen intensiven emotionalen Potenziale. Zugleich sei betont, dass die heutige Jugend durch die obigen Beschreibungen keinesfalls dämonisiert oder ihr gar latente Gewaltbereitschaft unterstellt werden soll. Vielmehr weisen die genannten gemeinsamen Erfahrungen unübersehbar darauf hin, dass Jugendliche in der Gegenwart ihrer Lebensführung mit einer Vielzahl von unheilvollen und alltäglichen Bedrohungen konfrontiert sind, für die sie je für sich Lösungen des Umgangs suchen und finden müssen.

Blickt man in historischer Perspektive auf die Äußerungen des jugendlichen Lebensgefühls, dann handelt es sich bei diesen notwendigen und emotional konnotierten Herausforderungen keineswegs um ein neues Phänomen. Goethes Werther, Hesses Hans Giebenrath oder Salingers Holden Caulfield haben nicht weniger intensiv gelitten und prägnant zum Ausdruck gebracht, wovon sie sich bedrängt fühlten, was sie verachteten und was für sie aufopfernder Heldenmut bedeutete. Und spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts sind Phänomene von Krieg und Gewalt, mit denen zugleich die entsprechenden Heldentaten beispielhaft vor Augen geführt werden sollten, wesentliche Aspekte breiter medialer Berichterstattung. Versuche, die jugendliche Opferbereitschaft über Formen der Ideologie und des suggestiven Gemeinschaftserlebnisses zu erhöhen, stellen grundsätzlich uralte kulturelle Phänomene dar.

Aber selbst wenn der historische Vergleich erbrächte, dass die «heutige Jugend» in einem viel problematischeren Sinn mit der Opferthematik umginge als die früheren Generationen, so hat dies doch für die Frage des pädagogischen Umgangs mit gegenwärtigen Opfererfahrungen keinerlei Relevanz: Denn was würde es helfen, wenn man feststellte, dass früher tatsächlich alles besser war? Dieser Vergleich hätte keinen konstruktiven Sinn, sondern würde Jugendlichen höchstens die Vorurteile der Erwachsenen vor Augen führen und damit erst recht für die entsprechenden Gegenreaktionen sorgen. Ein solcher Vergleich verbietet sich aber auch deshalb, weil die heutige Jugend in gleichem Ausmaß eben neben den benannten dunklen Seiten über bedeutsame kreative und positive Potenziale für die eigene Lebensführung verfügt wie die früheren Generationen. Es gibt jedenfalls keinen Grund, der gegenwärtigen Jugend ohne Hoffnung zu begegnen.

Von diesen Ausgangsbeobachtungen aus gehen die folgenden Ausführungen unter einigen grundsätzlichen Gesichtspunkten auf die Frage ein, ob man heute im Zusammenhang religiöser Kommunikation mit Jugendlichen noch über die christliche Vorstellung von Opfer und Opfertodmotiv ins Gespräch kommen kann und was dies für die Herausforderungen alltäglicher Lebensführung be-

deuten könnte. Dieser Frage nähere ich mich in einem dreifachen Frage-Sinn an:

1. Was sind die Gründe für die hochgradig bedrückend-destruktiven und faszinierend-konstruktiven, aber immer emotionalen Reaktionen Jugendlicher in ihrem Umgang mit und in der Bewältigung von Opfersituationen?
2. Weshalb soll in religiösen Kommunikations- und Bildungsprozessen überhaupt von Opfer und Opfertod die Rede sein?
3. Welche kommunikativen und anschaulichen Zugänge zur Thematik könnten sachgemäß und für die anvisierte Zielgruppe «hilfreich» sein?

1. «Gute» Gründe für eine emotionale Lebensführung

Die hochgradig emotionalen Reaktionen auf die geschilderten Opfererfahrungen lassen sich entwicklungspsychologisch in der Weise deuten, dass es sich bei der Adoleszenzphase um eine intensive Phase der Suche nach Orientierung handelt. Diese Suche kann in vielen Fällen nur kompromisslos sein, weil jeder Kompromiss in den Augen von Jugendlichen Ausdruck von Nicht-Authentizität oder Orientierungslosigkeit sein kann. Die eigenen Wahrnehmungen verlangen nach Eindeutigkeit, weil die eigene Orientierung nach Eindeutigkeit verlangt; sie erscheinen den Außenstehenden als radikal, weil sich in dieser Lebensphase die Fragen der eigenen Gegenwart und Zukunft tatsächlich radikal stellen. Dies gilt sowohl im Blick auf die negativen wie auf die positiven Reaktionen:

Die angedeutete Massivität und Härte gegenüber potentiellen Opfern und Verlierern kann auch aus der konkreten Befürchtung resultieren, selbst dort zu landen oder schon dort zu sein, wo man die Opfer bereits jetzt ansiedelt. Extreme Aburteilungen und Ausgrenzungen lassen sich als extreme Versuche interpretieren, selbst auf keinen Fall zur Gruppe der Ausgegrenzten gehören zu wollen. Radikal provozierende Opferhandlungen lassen sich als intensivste Form der Suche nach Sinn, Identität und stabiler Gruppenzugehörigkeit deuten – sie sind aber unter Umständen auch einfach Ausdruck der als massiv empfundenen Wert- und Sinnlosigkeit des eigenen Lebens und anderer Existenzen. Dies geschieht genau dann, wenn Jugendliche merken, dass ihre hoffnungsvollen Phantasien an ihr Ende kommen bzw. von vornherein von der Erwachsenenwelt unterwandert werden. Auferlegte Bindungsverpflichtungen werden dann, erst recht im Fall der Enttäuschung, nur schwerlich akzeptiert werden. Hier sehen viele Jugendliche keine Anreize, dauerhaft für andere etwas zu opfern, zumindest dann nicht, wenn diese Personen nicht im unmittelbaren Nahbereich leben. Warum sollten sie auch, wenn und wo sie doch ihre unmittelbare

Erwachsenenwelt ebenfalls als unsolidarisch, unecht und keineswegs opferbereit erleben. In diesem Sinn liefert ein bestimmtes abweichendes Verhalten in soziologischer Hinsicht auch Hinweise auf «die Folgen benachteiligter Lebenslagen, auf Vernachlässigung oder Gewalt in Familien sowie auf vielfältige weitere Entwicklungsprobleme und Sozialisationsdefizite».⁵

In literarischer Form wird dies deutlich, wenn die Mutter des jugendlichen Amokläufers im lichten Moment der elterlichen Einsicht formuliert: «Indem wir den Mythos des Kindlichen, Naiven fördern, basteln wir an unserer eigenen Legende. [...] Wir tun alles, um [vor den Kindern] nicht zugeben zu müssen, dass die Hackordnung auf dem Spielplatz gänzlich die Mechanismen der Chefetagen vorwegnimmt, dass unsere gesellschaftlichen Hierarchien lediglich eine Verlängerung der Entscheidung sind, wer zuerst ins Kickball-Team gewählt wurde, und dass es auch unter Erwachsenen Raufbolde, Fettsäcke und Heul-susen gibt.»⁶

In diesem Sinn sind bestimmte gewaltbereite Einstellungen und Handlungen Jugendlicher als letzter verzweifelter Versuch zu deuten, wenigstens dem Augenblick einen «echten» Kick zu geben: «Ich glaube, es ging nicht um ihn. Ich glaube, sie wollten es einfach. Es einfach tun. Einfach einen schlagen. So wie zehn andere jeden Tag es tun. Das Opfer war zur falschen Zeit in ihrer Nähe. Es war Mittel zum Zweck. Meist steht das Opfer wieder auf. An diesem Abend hatte es Pech. [...] Es braucht wenig. Dann gibt es das nächste Opfer.» Das sind Aussagen, die ein Freund des von drei Jugendlichen am 1. Februar 2008 in Locarno getöteten Dario macht.⁷

Aber auch für die positiv besetzten, von der Faszination der Opferrolle geprägten Emotionen sprechen gute Gründe: Die Figuren in den genannten Filmen erzeugen den Glauben daran, dass wenigstens einer auf die vermeintlich schicksalhafte und dunkel-bedrohliche Macht Einfluss nehmen und Widerstand leisten kann. Sie faszinieren auch durch die Vorstellung, das eigene Leben durch den eigenen Einsatz für andere verlängern zu können und ihm damit vielleicht zum ersten Mal Aufmerksamkeit und nachhaltigen Sinn geben zu können: Indem die entsprechenden Figuren ihr Leben hingeben, wird der höchste Punkt menschlicher Lebensmöglichkeiten erreicht. Faszinierend ist es, wenn gerade ein Tier sich für den Menschen aufopfert: so in Narnia, wo der Löwe Aslan in einer kreuzigungähnlichen Szene auf dem Altar geopfert wird, damit das Le-

5 B. Schäfers/A. Scherr, Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. Wiesbaden, 2005, 161.

6 L. Shriver, Wir müssen über Kevin reden. Berlin 2007, 211.

7 Rico Czerwinski, Tod am Karneval, in: Das Magazin des «Tages-Anzeigers», Nr. 13, 29. 3. 2008, 22.

ben weitergehen kann. Dass er am Ende wieder lebendig wird, macht die Verwendung des Opfermotivs umso deutlicher.

Solche filmischen Opferhandlungen erzeugen die positive Fasziniertheit, dass es jedem möglich ist, wenigstens für die berühmten «fünf Minuten» aus der Masse herausstechen und einmal durch die eigene Person etwas Wesentliches ausrichten zu können. Dies verbindet sich mit der Faszination für die «großen» Momente des Lebens, in denen die eigene Zeit nur noch als Trott, Langeweile, geopferte Zeit empfunden wird. Zudem sind viele Jugendliche von den ultimativen Freundschaftsbeweisen der sich Aufopfernden auch deshalb angetan, weil sie genau nach diesem Ideal der erfüllten, unverbrüchlichen Freundschaft suchen – erst recht dann, wenn es die Querdenker und Unkonventionellen sind, die hier für den ultimativen Verlässlichkeitsbeweis «gegen die ganze Welt» sorgen: Jugendliche «wollen Autonomie, aber nicht Autarkie».⁸

Jugendliche kennen in der Zeit der Pubertät die Phantasie, dass man sich heldenhaft für die Angebetete vor ein Auto werfen würde, um sie zu retten, oder alles dafür tun würde, damit das eigene Lieblingstier nicht sterben muss. So heißt es in einem Text der Rapperin «Li\$» – im Übrigen mit gleichzeitigem «Gottesbezug»: «leiden wenn wir streiten weiß Gott hält seine schützenden Arme über uns beiden über dir und mir bleibt bei dir scheiß auf den Rest scheiß auf was sie sagen das hier ist wirklich das hier ist echt ich sterb für dich leb nicht ohne dich seit dem ersten Augenblick».

Dies ist nur einer von vielen eindrücklichen Belegen der jugendkulturellen Gegenwart dafür, dass die allermeisten Jugendlichen über ein erhebliches Reservoir an Wertvorstellungen und Potenzialen von Empathie verfügen und dafür ihre spezifischen Sprach- und Ausdrucksformen finden.

Wenn nun aber, wie aufgezeigt, von einer erheblichen Erfahrungskompetenz der jungen Generation hinsichtlich von Opfern und Opfererfahrungen ausgegangen werden kann – warum sollte dann im Kontext religiöser Bildung und Erziehung in Schule und Kirche noch vom spezifisch christlichen Opfermotiv die Rede sein? Insofern ist genau zu überlegen, was überhaupt das Ziel einer solchen Thematisierung sein kann.

2. Das Opfer zur Sprache bringen – aber warum?

Abgesehen davon, dass es sich bei der Sühnetodvorstellung um eine umstrittene und deutungsbedürftige theologische Vorstellung handelt, ist zu fragen: Mit

8 H.-G. Ziebertz/U. Riegel, Letzte Sicherheiten. Eine empirische Untersuchung zu Weltbildern Jugendlicher. Gütersloh/Freiburg 2008, 106.

welchem Ziel und Anspruch kann überhaupt mit und gegenüber Jugendlichen vom Opfer Jesu «für uns» die Rede sein? Anders gesagt, wie lässt sich religionspädagogisch begründen, dass dieses christologische und soteriologische Motiv überhaupt zum Gegenstand der Bildung Jugendlicher gemacht wird?

Eine recht klare Begründung für die Thematisierung ließe sich im Sinn des *missionarischen* Aspekts dadurch liefern, dass eine bestimmte Vorstellung vom Tod Jesu Christi wesentlicher Bestandteil der christlichen Überlieferung und ihrer Dogmen ist. In dieser Perspektive würde dann ein bestimmtes Verständnis des Opfertodes Jesu schlichtweg Ausdruck der Identität mit Kirche sein.

Ein Problem dieser Begründung ergibt sich allerdings dann, wenn ein bestimmtes Verständnis gleichsam als Identität stiftendes Moment in Bildungsprozesse eingebracht würde: wenn also der Glaube an das Dogma des Sühnetodes Jesu zum Maßstab für das Gelingen oder Misslingen von Unterrichtsprozessen gemacht würde. Völlig unangemessen und in der Praxis wohl auch nicht mehr vorkommend wäre es in diesem Zusammenhang, wenn in missionarischem Eifer oder in anderer ideologischer Zielrichtung von der Überlieferung des Opfertodes Jesu eine Analogie zur notwendigen Opferbereitschaft der Jugendlichen hergestellt würde.

In einem zweiten, schon sehr viel plausibleren, *allgemeinbildenden* Sinn ließe sich über das Opfertodmotiv sprechen, weil damit bestimmte Symbole und Bezüge abendländischer Kultur überhaupt erst identifizierbar und verständlich werden. So können bestimmte künstlerische Darstellungen in Bild, Musik, Literatur und Theater nur entziffert werden, wenn Grundvorstellungen über das zugrunde liegende Motiv zuvor erworben worden sind. In diesem Sinn besteht der ausgesprochen legitime Grund der Thematisierung des Opfermotivs im Erwerb von kognitiver Kompetenz im Blick auf einen historisch und kulturell bedeutsamen Bestandteil der Lebensführung und ihrer theologischen Deutung.

Schließlich scheint mir aber ein dritter möglicher Grund für die Thematisierung wesentlich zu sein. Dieser Grund erschließt sich m.E. nur sehr indirekt über die Vorstellung vom Opfertod Jesu. Wesentlicher und sowohl exegetisch wie theologisch überzeugender ist die *Botschaft der realen Gewalterfahrung*, die sich im Kreuzestod Jesu widerspiegelt. Die Passionsgeschichte lebt nicht zuallererst vom Motiv der Rettung der Menschheit und Welt, sondern von der Realität einer Grenzerfahrung und eines Scheiterns infolge einer gnadenlosen menschlichen Gewalt- und Opferungsbereitschaft. Die Überlieferung bezieht ihre entscheidende Dynamik somit nicht aus der Vorstellung eines unbarmherzigen oder gar sadistischen Gottes, der seinen Heilswillen gegen alles Leid durchzusetzen trachtet, sondern aus der berichteten Erfahrung eines Gottes, der mit seinem Sohn und der leidenden Kreatur mitleidet. Im Zentrum steht somit nicht die

brutalst mögliche Handlung Gottes, sondern dass der brutalst möglichen Handlung menschlicher Gewalt- und Opferungsbereitschaft sichtbarer Ausdruck gegeben wird.

Es ist also weder sinnvoll noch möglich, angesichts des gewaltsamen Todes Jesu auf die Identifikation Jugendlicher mit dieser Lehre abzielen oder an die Opferbereitschaft Jugendlicher zu appellieren. Vielmehr kann gerade diese Überlieferung in ihrer ganzen Schrecklichkeit dazu «dienen», für reale Gewalterfahrungen zu sensibilisieren und die gemeinsame Kommunikation darüber zu motivieren. Denn wie gesagt: Zwar ist bei Jugendlichen ein Verständnis des biblischen Opferbegriffs im klassischen Sinn nicht vorhanden, und die Verbalisierung eigener Opfererfahrungen stellt mindestens gegenüber Erwachsenen eine Ausnahme dar. Aber da eben jene erheblichen Erfahrungen zerstörer und unwiederbringlich verlorener Ganzheit und Integrität vorhanden sind, haben Jugendliche ein sensorisches Potential für das stellvertretende Leiden Jesu am Kreuz, der seinerseits in religiösen Bildungsprozessen produktiv aufgenommen werden kann und muss.

Insofern lässt sich das Kreuz Jesu aus gutem Grund zum Thema machen. Denn in diesem Kreuzestod wird gegen alles aufgerufen, was den Menschen heute zum ausgebeuteten und vernachlässigten Opfer von Macht, Gewalt und egoistischen Interessen macht. Das Kruzifix in dieser Situation – gleich welche theologische Kreuzestodinterpretation man vertritt – eine neue Chance für Bildungskommunikation, weil in ihm das vielfältige Leid der Welt an einem zentralen Punkt und in einer zentralen Gestalt gebündelt wird.

Im ethischen Sinn kann der Tod Jesu für Jugendliche ein Vor-Bild «abgeben», weil aufgrund dieser Erinnerung Folgen für das eigene Urteilen und Handeln gegenüber dem Nächsten und dem Fernsten letztlich unumgänglich vor Augen geführt sind.

3. Das Opfer zur Sprache bringen – aber wie?

Was nun auf den ersten Blick theologisch plausibel erscheint, bedarf zugleich einer didaktischen Näherbestimmung. Denn auf dem Hintergrund der anfänglichen Bemerkungen ist zu fragen, wie und ob Jugendliche überhaupt konkret auf ein solches theologisch unerhört dichtes und komplexes Überlieferungsprogramm ansprechbar sind.

Wichtig ist von vornherein, die Sensibilisierung für eine bestimmte christliche Opfervorstellung nicht als ganz andere oder gar bessere Deutung der real erfahrenen Lebenswirklichkeit zu befördern. Die Realität der Jugendlichen ist in vielen Fällen noch weit radikaler und gnadenloser, als sie in diesem einen bibli-

schen symbolhaften Opferbild zum Ausdruck kommen kann. Insofern stellt sich, nebenbei bemerkt, die Frage, ob man wirklich auf biblische Erzählungen und Überlieferungen verzichten sollte, die einem als grausam erscheinen, oder ob nicht gerade solche biblischen Geschichten als bedeutsames «Anschauungsmaterial» für die zeitlose Dynamik von Gewalt, Tod und Hoffnung auf Erlösung verstanden werden können. Die notwendige Sensibilisierung umfasst zwei unterschiedliche Aspekte:

a) Wahrnehmung

Das vornehmste Ziel der Beschäftigung mit den jugendlichen Lebenserfahrungen besteht in der Wahrnehmung der faktischen Suchbewegungen und Irritationspotenziale.⁹ Notwendig ist folglich eine erhöhte Sensibilität für das, was Jugendliche zu möglichen eigenen Opfererfahrungen sagen oder wenigstens signalisieren. Das können Nebenbemerkungen sein, die Beschreibung bestimmter «Ereignisse» en passant, Symbolisierungen eigener Gewaltbereitschaft durch ein entsprechendes Outfit oder Insignien der provokativ drohenden Gewalttätigkeit. Dies können aber auch Anzeichen von Gewalt sich selbst gegenüber sein – am augenfälligsten in den Formen des sogenannten Slashing oder Branding. Insofern geht es im didaktischen Sinn um die Wahrnehmung unterschiedlichster Manifestationen jugendlicher Sinnsuche, Bindungsbereitschaft *und* Distanznahme von Individuen und Gruppen.

Ein solcher Versuch der Wahrnehmung jugendlicher Ausdrucksformen kann im positiven Fall sogar zu der Rückkoppelung führen, dass Jugendliche sich gerade dann in ihrer je individuellen und gruppenorientierten Auseinandersetzung mit Gewalt als ernst genommen und vielleicht sogar als anerkannt empfinden können. Fatal wäre es jedenfalls, über erkennbare Phänomene – angefangen bei einer bestimmten abwertenden Sprache – einfach hinwegzugehen, um dadurch etwa nicht als pädagogischer Spielverderber gelten zu wollen. Insofern ist schon dieser Versuch geschärfter und aufmerksamer Wahrnehmung keinesfalls zu unterschätzen – auch wenn dessen mögliche positive Konsequenzen einstweilen scheinbar ohne sofortige sichtbare Folgen bleiben.

Der zweite Aspekt der Sensibilisierung für ausgeübte und erlittene Gewalt besteht im Versuch der gemeinsamen Deutung von Gewalterfahrungen. Hinter dieser Wahrnehmungsaufgabe steht die Einsicht, dass «Gefühlskonnotationen im Blick auf Werteorientierungen und Weltwahrnehmungen sich sehr wohl als

9 Vgl. U. Schwab, Verhältnis der Generationen, in: R. Lachmann/G. Adam/M. Rothgangel (Hg.), Ethische Schlüsselprobleme. Lebensweltlich – theologisch – didaktisch. Göttingen 2006, 267–285.

Elemente einer religiösen Dimension lesen lassen, und zwar ohne dass ein Rekurs auf eine herkömmlich als «religiös» geltende Semantik als zwingend erscheint».¹⁰

b) Deutung

Von hier aus stellt sich die inhaltsbezogene Frage, ob sich die Überlieferung des gewaltsamen Todes Jesu so plausibilisieren lässt, dass dieser von den Jugendlichen als eine bedeutsame Facette für die eigene Weltansicht wahrgenommen werden kann. Im weiteren Sinn geht es hier um die religionspädagogische Frage, ob Jugendliche für die Erkenntnis sensibilisiert werden können, dass eine «entfaltete und reflektierte Religiosität»¹¹ zu einem bedeutsamen Aspekt in entsprechenden Orientierungsprozessen werden kann. Für die jeweiligen erwachsenen Pädagogen und Religionspädagogen bedeutet dies, die eigene Zielsetzungen bei der Thematisierung von Gewalterfahrungen so plausibel wie möglich zu machen: Der berühmt-berüchtigte Zeigefinger hilft hier jedenfalls in keiner Weise weiter. Angemessener erscheint mir hier das Bild des pädagogischen Fremdenführers, der über die Kompetenz verfügt, das Betreten einer «fremden» Vorstellungswelt für Jugendliche als attraktiv und interessant erscheinen zu lassen. Es geht folglich zuallererst darum, bestimmte gemeinsame Prozesse der Deutung der realen Erfahrungen, der möglichen Gründe für Gewalt und der möglichen Gegenkräfte gegen Gewalt zu initiieren. Und dass dies möglich ist, liegt wie angedeutet auch daran, dass die Jugend keineswegs einfach als sprachlose Jugend zu bezeichnen ist: «Jugendliche haben neben kreativen Sprachvarianten, die nicht nur aus sprachlichen Versatzstücken und nicht nur aus Schablonen und Abziehfolien medial vorgefertigter Stilmuster stammen, andere jugendkulturelle Stil- und Ausdrucksmittel zur Verfügung, die weit über die Versprachlichung von Wort und Syntax hinausgehen.»¹²

Dies setzt voraus, dass die erwachsenen Bildungsverantwortlichen zuallererst für sich selbst religiöse Sprachfähigkeit entwickeln und für sich durchbuchstabieren, welche existentiellen Bezüge sie selbst von ihren Vorstellungen über die Bedeutung des Todes Jesu zur gewalttätigen Gegenwart herzustellen vermögen. Wenn dieser Versuch der authentischen erwachsenen Deutung unterbleibt,

10 A. Feige/C. Gennerich, *Lebensorientierungen Jugendlicher. Alltagsethik, Moral und Religion in der Wahrnehmung von Berufsschülerinnen und -schülern in Deutschland*. Münster 2008, 201.

11 J. Kunstmann, *Religiosität und Bildung. Pädagogisch-bildungstheoretische Perspektiven*, in: H.-F. Angel u. a. (Hg.), *Religiosität. Anthropologische, theologische und sozialwissenschaftliche Klärungen*. Stuttgart 2006, 162.

12 W. Ferchhoff, *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*. Wiesbaden 2007, 380.

kann allerdings passieren: «Was die Väter predigen, aber nicht vorexerzieren, wird von den Söhnen eher als ein rhetorisches System denn als ein System ‚letzter‘ Bedeutung verinnerlicht. Im äußersten Fall – unter der Annahme, dass das ‚offizielle‘ Modell nicht angepasst wird – kann dies zu einer Situation führen, in der ein jeder in ein ‚offizielles‘ Modell hinein sozialisiert wird, das von niemandem mehr ernst genommen wird.»¹³

Die Rolle des Fremdenführers, des empathisch-solidarischen Begleiters wird von Jugendlichen am ehesten dann als legitim eingeschätzt, wenn die Kommunikations- und Verhaltensmuster der Erwachsenen als stimmig erscheinen. Damit geht es um nicht weniger als den partnerschaftlichen Umgang zwischen den Generationen und die «Anerkennung von Jugendlichen als Subjekten in Kirche und Gesellschaft».¹⁴

Dies wirft schließlich die Frage nach der inhaltlichen Dimension angemessener Deutungsprozesse auf: Die Tradition und die Deutung des Sinngehalts des Todes Jesu kann der Sache nach nicht einfach in Alltagssprache übersetzt werden, sondern lebt gerade von seiner Widerständigkeit und Fremdheit. Dass der Versuch, über diese Überlieferung ins Gespräch zu kommen und daraus eine bestimmte ethische Orientierung abzuleiten, dazu führen kann, dass Jugendliche dies als sperrig empfinden und sich solchen Deutungsangeboten mit gewisser Vehemenz widersetzen, ist aus dem guten Grund zu riskieren, der im riskanten unsichtbar-sichtbaren Inhalt der christlichen Botschaft selbst besteht.¹⁵

Gerade deshalb ist es wichtig, Jugendliche mit hineinzunehmen in die eigenen Deutungswelten und -horizonte und so die eigenen Fragen wie Antwortversuche transparent zu machen. Dahinter steht nicht weniger als die Frage danach, inwiefern die verantwortlichen Bildungsakteure in Schule und Kirche theologisch wirklich auskunftsfähig sind. Nur wenn Erwachsene signalisieren, dass ihnen selbst diese Opferthematik als etwas für die eigene Lebensführung Wesentliches erscheint und sich dies auch im eigenen Umgang mit Gewalt auswirkt, ist das Gespräch über diese biblische Tradition überhaupt sinnvoll.

Die Plausibilität der christlichen Inhalte ist also mit der Überzeugungskraft der Lehrenden selbst verknüpft – und hier kann man zu Recht von deren Vorbildfunktion sprechen. Die Lehrenden tragen in erheblicher Weise den Kerngehalt

13 Th. Luckmann, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt/M. 1991, 130.

14 F. Schweitzer, *Religionspädagogik*. Gütersloh 2006, 231.

15 Zur produktiven Bedeutung riskanter Kommunikation im kirchlichen Kontext vgl. J. Hermelink, *Die Vielfalt der Mitgliedschaftsverhältnisse und die prekären Chancen der kirchlichen Organisation*, in: W. Huber/J. Friedrich/P. Steinacker, *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh 2006, 419f.

des Faches und die Inhalte, die sie erschließen wollen. Weil Jugendliche nicht einfach bestimmte Wertvorstellungen übernehmen, sondern diese prüfen und erst von dort aus zu einem eigenen Konzept zusammenfügen,¹⁶ ist die Figur des Erwachsenen in diesem Prüfungsgeschehen eine wesentliche Größe. Dazu müssen sie gerade nicht permanent den Versuch unternehmen, jede persönliche Äußerung sogleich in religiöse Semantik zu kleiden oder entsprechend zu dechiffrieren. Lehrende sollten sich vielmehr bewusst sein, dass sie gemeinsam mit den Lernenden in gleicher Weise in das gleiche Orientierungsgeschehen verwickelt sind und selbst immer wieder an die gleichen Grenzen von Opfererfahrung und Selbstaufopferung kommen.

Diese Deutungsprozesse lassen sich nun in ganz konkretem Sinn anhand unterschiedlicher, sensibel einzuspielender Leitmedien und Leitfragen initiieren und durchführen. Diese knüpfen sinnvollerweise einerseits bei den negativen Erfahrungen Jugendlicher an, andererseits sollen sie geeignet sein, die vorhandenen positiven Potentiale von Empathie und Solidarität ans Licht zu heben.

Ein solches Einspielen ist in drei Perspektiven denkbar:

a) Die konkrete Dimension realer Gewalterfahrungen zur Anschauung bringen:

Wie angedeutet, stellt es eine hohe pädagogische Kunst dar, Jugendliche – zumal im Klassen- oder Gemeinschaftsverband – zu Äußerungen über ihre tiefsten Gefühle und Erfahrungen mit Gewalt zu motivieren. Und die Frage ist tatsächlich, ob etwa die Schule, das Klassenzimmer oder der Konfirmandenunterricht der angemessene Ort für solche Thematisierungen sein können. Insofern ist es sinnvoller, gleichsam über das Einspielen der Erfahrungen «von Dritten» entsprechende Diskussionen anzustoßen. Dies kann über den Weg von Erzählungen, Erfahrungsberichten, entsprechenden Filmausschnitten oder eben auch Musiktiteln gehen. Aber auch hier ist die persönliche Überzeugungskraft des Erwachsenen entscheidend. Nur wenn dieser nicht den Eindruck erweckt, den Unterricht gleichsam zur Therapiestunde machen zu wollen, werden sich die Jugendlichen überhaupt für die gemeinsame Deutung öffnen.

b) Möglichkeiten von Gegenreaktionen und Gegenaktionen eröffnen

Auch wenn viele Jugendliche die reale Welt mit ihrer Gewaltdynamik und Opferproduktion als geradezu schicksalhafte Größe erleben, ist es unumgänglich, alternative Handlungs- und Lebensmöglichkeiten wenigstens andeutungsweise aufzuzeigen. Dabei gilt aber prinzipiell, dass in pädagogischem Sinn eine Wert-

16 Vgl. H.-G. Ziebertz/U. Riegel, Letzte Sicherheiten. Eine empirische Untersuchung zu Weltbildern Jugendlicher. Gütersloh/Freiburg 2008, 106.

vermittlung ohne die ausreichende Berücksichtigung der Autonomiebestrebungen der Jugendlichen kaum mehr möglich ist.¹⁷

Dies kann dadurch am besten gelingen, dass an die tatsächlich bestehenden positiven Lebenserfahrungen Jugendlicher unmittelbar angeknüpft wird. Dies umfasst beispielsweise die Dimension des positiven Einsatzes für andere, für die etwa durch folgende Leitfragen sensibilisiert werden kann: Unter welchen Bedingungen setze ich mich ein, möglicherweise sogar unter Einsatz meines eigenen Lebens? Für wen würde ich mich opfern? In welchem Fall wäre ich bereit, mich auch «gegen den Strom» «mit Haut und Haaren» für eine größere Sache einzusetzen?

An diese Fragen ließe sich wieder mit konkreten gelingenden Erfahrungen anknüpfen, die aber sinnvollerweise nicht dem Leben von «Säulenheiligen» entnommen sind, sondern dem Alltag entstammen. Man könnte vom alltäglichen spektakulären Einsatz für andere sprechen: von der Frau, die über Jahre ihren kranken Mann pflegt; von den Eltern, die ihr behindertes Kind mit allen verfügbaren finanziellen, physischen und psychischen Kräften betreuen; vom mutigen politischen Aktivist, der sich ohne Rücksicht auf eigene Verluste für andere einsetzt.

In diesen Zusammenhang gehört aber auch unbedingt, dass angesprochen wird, weshalb Menschen etwa im konkreten Fall nicht bereit sind oder aus guten Gründen davor zurückschrecken, ihr Leben für jemand anderen zu riskieren oder aufs Spiel zu setzen. Denn gerade damit wird die wesentliche Erfahrungsdimension Jugendlicher thematisiert, dass sie selbst in vielen Fällen und eben aus guten Gründen nicht dazu bereit sind, sich für andere einzusetzen, wo es notwendig wäre. Nur wenn durch den erwachsenen «Fremdenführer» Raum für solche realen Vorbehalte und Gründe hinsichtlich des Einsatzes für andere eröffnet wird, können sich Möglichkeiten eines alternativen Verhaltens eröffnen: «Erlösung als Opfer qua Lebenshingabe verstanden kann nicht nur einen neuen Blick auf ein altes Wort werfen, sondern auch ein befreiendes Lebensangebot für uns sein und damit exemplarisch einen wichtigen Beitrag des christlichen Glaubens zur Wirklichkeitserschließung leisten.»¹⁸

c) Möglichkeiten der kleinen investierenden Schritte anvisieren

Die gemeinsame Deutung muss sich mit realen positiven Erfahrungen der Vermeidung von Gewalt und des Einsatzes für andere verbinden. Dazu bedarf es der Einübung – sinnvollerweise auch durch konkrete Projekte.

17 Vgl. ebd.

18 W. H. Ritter, Opfer und Erlösung, in: Spektrum 2/2003, 48.

Für die Bildungsinstitutionen Kirche und Schule als prägende Lebensorte ist es wesentlich, durch eine entsprechende Kultur, die über Gewalt und alltägliche Opferungen nicht hinweg sieht, diesen Sensus des Mitgefühls für den anderen zu stärken¹⁹ und dafür konkrete Möglichkeiten gemeinsamer Aktivitäten zu eröffnen. Nun wäre es illusorisch, darauf zu hoffen, dass Jugendliche durch ein schulisches oder kirchliches Gegenprogramm tatsächlich die realen Gewalterfahrungen abblenden oder zudecken könnten. Gleichwohl sind solche Versuche, alternative Verhaltensweisen aufzuzeigen bzw. zu erproben, in ihrer Signalfunktion nicht zu unterschätzen. So könnte etwa die Ermöglichung eines bestimmten freiwilligen Engagements für andere verdeutlichen, dass ein vermeintliches Opfer in der Konsequenz sogar zu großem Gewinn führen kann – nicht in finanziellem Sinn, aber im Sinn eines Gewinns an Erfahrung. Dies könnte sich im gelingenden Fall sogar mit der Einsicht verbinden, dass man mehr «tun kann», als man auf den ersten Blick für möglich hält. Dies deckt sich im Übrigen mit der Einsicht, dass zwar gegenwärtig die gesellschaftliche und politische Beteiligung junger Menschen unterschiedlich stark ist und vor allem im engeren Bereich des klassischen politischen Engagements gering ausgeprägt ist, aber von einer grundsätzlichen Beteiligungsverweigerung junger Menschen keinesfalls die Rede sein kann.²⁰ Allerdings gilt auch hier wieder: «Selbst eine noch so gut gemeinte politisch-pädagogische Beschwörung von [...] Gemeinsinn, erneuerten Gemeinschaften und politisch-sozialem Engagement scheint nur begrenzt zu fruchten»,²¹ wenn «erwachsene» politische Praxis als problematisch erlebt wird.

Die genannten Leitfragen lassen sich nun in der Tat gut mit der biblischen Überlieferung des gewaltsamen Todes Jesu und seiner erlösenden Bedeutung verbinden: «So gesehen ist dieses Opfer biophil, nicht nekrophil, es liebt das Leben und nicht den Tod und macht ein befreiendes Lebensangebot.»²² Die christologische und hamartologische Tradition gibt eine gute und anschauliche Grundlage dafür ab, dass menschlicher Einsatz und Engagement auf gelingende Vor-Bilder angewiesen sind. Im Leid und Tod Jesu bildet sich folglich nicht nur die ganz alltägliche Gewalt der Welt ab, sondern auch die Notwendigkeit

19 Vgl. E. Naurath, Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik. Neukirchen-Vluyn 2007.

20 Vgl. W. Gaiser/J. de Rijke, Gesellschaftliche und politische Beteiligung, in: M. Gille/S. Sarde-Biermann/dies., Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-jähriger. Wiesbaden 2006, 275.

21 W. Ferchhoff, Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden 2007, 393.

22 W. H. Ritter, Opfert ein liebender Gott seinen Sohn, in: DtPfrBl 103 (2004), 133.

und Möglichkeit, dieser Gewalt zu widerstehen: «Die biblische Rede vom Opfer beinhaltet die Verheißung, dass solche alltäglichen Opfer-Mechanismen ihre Macht verlieren»²³. Zu den Deutungsmöglichkeiten christlicher Praxis gehört schließlich auch, diese Verheißung im Vollzug selbst zum Ausdruck kommen zu lassen: Gerade die sakramentale Praxis kann dazu dienen, dass Menschen mit ihren je individuellen Opfererfahrungen «den Alltag unterbrechen und die im Opfermythos gemeinte andere Wirklichkeit darstellen, sinnlich-gestalthaft begehen und damit temporär aus den Belastungen der Normalwelt aussteigen oder zumindest Distanz dazu bekommen».²⁴ Aufgrund der vielfältigen Annäherungen Jugendlicher an christologische Fragen erscheint deshalb ein breites Repertoire von Thematisierungen sinnvoll, also sowohl diskursiv-argumentative Reflexion und narrative Erschließung der Geschichte Jesu als auch die Eröffnung praktischer und ritueller gemeinschaftlicher Lern- und Erlebnisformen.²⁵ Religiöse christliche Bildung steht folglich vor der anspruchsvollen Aufgabe, diesem Widerstandspotenzial durch ihre unterschiedlichen Kommunikationsmöglichkeiten Raum zu geben und immer wieder das Kreuzesereignis in seiner Gewalt zeigenden und Gewalt überwindenden, Versöhnung provozierenden und Beziehung stiftenden Kraft²⁶ durchsichtig zu machen. Gerade in dieser aufmerksamen und deutenden Offenheit für einen neuen Möglichkeits- und Wirklichkeitshorizont stellt religiöse Bildung über «das Opfer» eine wesentliche Orientierungsgröße für die jugendliche Lebensführung dar.

23 H.-M. Gutmann, Art. Opfer, in: Lexikon für Religionspädagogik Bd. 2, hg. v. N. Mette u. F. Rickers. Neukirchen-Vluyn 2001, 1460.

24 W. H. Ritter, Opfer und Erlösung, in: Spektrum 2/2003, 51.

25 Vgl. T. Ziegler, Jesus als «unnahbarer Übermensch» oder «bester Freund»? Elementare Zugänge Jugendlicher zur Christologie als Herausforderung für Religionspädagogik und Theologie. Neukirchen-Vluyn 2006, 544ff.

26 Vgl. W. H. Ritter, Zur Bedeutung der Opfersymbolik in der Kultur der Gegenwart, in: IJPT 2006, 15–33 sowie ders. (Hg.), Erlösung ohne Opfer? Göttingen 2003.